

Marlen Farina

Bericht zur Tagung

„Narrative und Metaphern zur Nachhaltigkeit – Perspektiven für den Unterricht in den sprachlichen Fächern“

(Ruhr-Universität Bochum, 7./8. Oktober 2021)

Um in den kommenden Jahren die Weichen für eine noch lebenswerte Zukunft auf der Erde stellen zu können, ist ein gesamtgesellschaftliches Verständnis des Klimawandels und anderer Umweltprobleme vorrangig menschlichen Ursprungs unabdingbar. Naturwissenschaftliche Fakten und Zugänge allein werden die notwendigen Reflexionen und Handlungen jedoch nicht anstoßen können; vielmehr stehen die Kommunikation über und Wahrnehmung von Natur nachweislich in einem wechselseitigen Zusammenhang, weshalb auch Philolog:innen eine große Bedeutung in der Vermittlung von ökologischem Wissen zukommt: Dies war die Prämisse der am 7. und 8. Oktober an der Ruhr-Universität Bochum digital ausgerichteten Tagung „Narrative und Metaphern zur Nachhaltigkeit – Perspektiven für den Unterricht in den sprachlichen Fächern“. Wie der Titel verrät, fragten die Veranstalter:innen Dorothee Meer und Sebastian Susteck vom Germanistischen Institut sowie Judith Visser vom Romanischen Seminar explizit nach Ideen für die Gestaltung eines (Schul-)Unterrichts im Sinne von „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE).

Im Verlauf der 12 Vorträge überlegten die Tagungsteilnehmer:innen, welche Funktionen Sprachfiguren der Nachhaltigkeit in Gesellschaft, Politik und Geschichte zukommen, welche Normen sie transportieren und ob/wie sie gemeinsam mit Schüler:innen kritisch aufbereitet werden könnten. Die eingeladenen Wissenschaftler:innen näherten sich der Herausforderung des Tagungsthemas aus diversen fachdidaktischen wie fachwissenschaftlichen Perspektiven.

Ein Großteil der Tagungsteilnehmer:innen mit linguistischem Hintergrund entschied sich dazu, Diskursanalysen von öffentlichen Debatten und Kontroversen über ein ökologisches Thema vorzustellen und gegebenenfalls eine didaktische Möglichkeit ihrer Erschließung im Schulunterricht (SU) vorzuschlagen. So führte

Hermine Penz mit ihrem Vortrag „Sprache und Ökologie: Von ökokritischer Diskursanalyse zu Digital Storytelling im Sprachunterricht“ in die Ökolinquistik ein, welche eine Verbindung zwischen Sprache und Ökologie postuliert, seit Halliday die Einbindung unseres Sprachsystems in rassistische, sexistische und wachstumistische Strukturen stärker berücksichtigte sowie Texte analysierte, sie auf Wortwahl, Rhetorik, Grammatik, Framing und dahinterliegende Ideologien hin untersuchte.

Exemplarisch präsentierte Penz die Debatte über den Bau eines Wasserkraftwerks an der Muhr: das starke „Greenwashing“, also den Einsatz positiv assoziierter Wörter, Phrasen und Euphemismen durch Befürworter und Betreiber des Kraftwerks auf der einen Seite; die Nutzung von sogenannten „Knurrwörtern“, rhetorischen Strategien und visuellen Medien durch seine Gegner auf der anderen. Für den Schulunterricht schlug Penz vor, die Schüler:innen nicht nur mit den verschiedenen Standpunkten und ihren Darstellungen zu konfrontieren, sondern ihnen im Rahmen von *Digital Storytelling* die Chance zu geben, eine persönliche ökologische Perspektive einzunehmen. Die Schüler:innen sollen sich in kurzen Videos (3-5 Min.) mit einem Thema ihrer Lebens(um)welt auseinandersetzen und dabei, je nach Jahrgang, sowohl ökokritische, sprachliche, mediale als auch soziale Kompetenzen erproben. Auch das Einbringen historischer Vergleiche, philosophischer Fragestellungen (etwa nach den Rechten von Menschen und der Natur) und die Dekonstruktion der eigenen Videos wären denkbar.

Bereits in der ersten Diskussion wurde die Frage laut, auf welche Art und Weise Lehrkräfte Sprachkritik mit ihren SuS einüben und wie sie sich zu divergierenden Positionen verhalten sollten? Penz' Antwort: Heterogene Meinungen im Klassenraum würden sich sicher ähnlich herauskristallisieren wie in der Gesamtgesellschaft. Es gehe jedoch darum, einen Diskurs zunächst einmal überhaupt anzuregen.

In seinem Vortrag „Der metaphorische Umgang mit der *Klimakrise* als sprachdidaktische Herausforderung für den schulischen Unterricht – Diskursanalytische Reflexionen“ erläuterte Martin Reisigl, wie im Rahmen von sprachkritischen Reflexionen Äußerungen auf ihre normativen Grundlagen untersucht werden. Er stellte verschiedene Funktionen von Metaphern dar wie zum Beispiel Vermenschlichung, Gedächtnisstütze oder Mobilisierung. Argumente sollen entweder überzeugen oder

überreden, können epistemischer oder deontischer Funktion sein. Reisigl argumentierte, dass die Aktivist:innen von Fridays4Future, um Kritik an der „Insuffizienz“, „Ineffizienz“ und „Inkonsequenz“ von Entscheidungsträger:innen in Sachen Klimaschutz zu üben, sich vor allem multimodaler Metaphern mit deontischer Funktion bedienen würden (z.B. auf Plakaten): Die Aktivist:innen beriefen sich auf die moralische Richtigkeit des Klimaschutzes und die persönliche Betroffenheit aller Menschen, wobei sie oft metaphorische Bezüge zu Popkultur, Politik und Zeitgeschehen herstellten. Im Schulunterricht könnten nach Reisigl die Überzeugungskraft dieser Metaphern, ihre Verbindung zur Handlungsebene, ihr normativer Hintergrund und ihre Zielgruppenspezifität hinterfragt werden. Kurz ging er auf die argumentativen Metaphern der Klimawandelleugnenden ein, die Klimawandelwissen häufig mit einer „Religion“ vergleichen und entsprechend degradieren würden.

In der Diskussion kam die Frage auf, ob es der Klimawandelleugnung womöglich in die Hände spielt, wenn die von Umweltaktivist:innen benutzten Metaphern untersucht und hinterfragt werden, wie es Reisigl vorschlägt. Reisigl antwortete, dass Klimaaktivist:innen, obwohl sie sich moralischer Argumente bedienen, über die wissenschaftliche „Wahrheitsfindung“ bereits hinaus seien und sich auf einen überwältigenden Konsens fundierter Forschung zum anthropogenen Klimawandel beziehen könnten. Demnach seien wissenschaftliche Quellen und Literatur unbedingt auch in den Schulunterricht einzubringen, um den Gesamtdiskurs richtig abzubilden und Klimawandelleugnende dementsprechend als auch epistemisch fehlgeleitet zu entlarven.

Unter dem Titel *„patrimoine culturel et gastronomique oder épouvantable cruauté? – Metaphorische Konzeptualisierungen und konkurrierende Argumentationsstrategien in der französischen Debatte um die Stopfleberproduktion“* analysierte Dietmar Osthus Wortwahl und Argumentation im Konflikt um ein traditionelles französisches Weihnachtsessen, die Stopfleber: Zum einen stellte er dar, wie die Gegner der Stopfleber den Prozess der maschinell vollzogenen Zwangsernährung von Gänsen drastisch konkret, aber faktengetreu beschreiben. Weil jedoch Vergleiche mit dem menschlichen Körper gezogen und Worte wie „Folter“, „Grausamkeit“ oder „Gewalt“ verwendet werden, stellte Osthus auch eine Anthropomorphisierung des tierischen Leids in den Raum. Diese Deutung wurde in der

anschließenden Diskussion angezweifelt. Roman Bartosch wand ein, dass Tiere ja nachweislich leiden würden. Die Hervorhebung dieses Leids als Vermenschlichung zu bezeichnen, sei also eventuell anthropozentrisch. Osthus zeigte ferner auf, wie Befürworter der Stopfleber deren Herausbildung als natürlichen Teil eines Gänselebens und ihren Verzehr als gesund für Menschen beschreiben; außerdem bedienten auch sie sich einer „Nachhaltigkeits“-Rhetorik, indem sie die Stopfleber als traditionelles, lokal und hochwertig hergestelltes Lebensmittel darstellen. Osthus schlussfolgerte, die Debatte eigne sich, um „wechselseitiges Nicht-Verstehen“ auf einem werteorientierten Feld deutlich zu machen.

In der anschließenden Diskussion überlegte Dorothee Meer, ob rein sprachlich vorgebrachte Argumente in einem Fall wie dem der Stopfleber angemessener seien als verbildlichte, eine „bildzeitungsorientierte Schreckkommunikation“ bestürze vielleicht, motiviere aber kein Handeln. Damit kam Meer auf einen der zentralen Fragen- und Themenkomplexe der Tagung zu sprechen: Wie kommt man von (Sprach-)Analyse und dem Begreifen der Situation zum Handeln? Was heißt „erwünschtes Handeln“ für wen (Penz)? Soll das hochkonjunktive Sprechen über Nachhaltigkeit nur von (fehlendem) Handeln ablenken (Meer)? Werden auch universitäre Strukturen, eventuell sogar diese Tagung, dazu genutzt, das eigene (Nicht-)Verhalten „wegzurationalisieren“ (Susteck)?

Für das Potenzial, im Zuge einer gemeinsamen Diskursanalyse Lernerfahrungen für Schüler:innen *und* Lehrende zu schaffen, plädierte Meer in ihrem Vortrag „Zur Relevanz des Themas Werbung für den sprachlichen Unterricht“. Meer verglich die Instagram-Werbung zweier Lebensmittelproduzenten („Garden Gourmet“ von Nestle und „Dennree“ von Denn’s Biomarkt) und resümierte, dass sich „Greenwashing“ durch eine hohe Selbstreferenzialität des Werbenden auszeichne und insgesamt „nur“ ein graduell erfassbares Phänomen sei – was aber Raum für Reflexion eröffne. Als ohnehin im Deutschunterricht verankertes Thema ließe sich „Werbung“ gut mit Nachhaltigkeitsaspekten verbinden. Durch den, nach Meer, für alle Fachdidaktiken relevanten multimodalen Zugang zu Metaphern und Narrativen, finde der Untersuchungsgegenstand zudem Anschluss an bereits vorhandene mediale Erfahrungen und Fähigkeiten der Schüler:innen.

Insgesamt bestätigte die Tagung wieder und wieder, dass ein umfassender Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Strukturen unserer (Um-)Welt und ihre Bedrohung sprachliches, narratives und kulturelles Wissen voraussetzt. Dies zeigte

sich neben den linguistischen Beiträgen etwa auch in den Darstellungen historisch-interkultureller Perspektiven auf „Nachhaltigkeit“ und ökologische Ausbeutung (Monika Wehrheim, Elmar Schmidt), in der Diskussion symbolischer und filmischer Kommunikation (Christian Hoiss; Jan Scheitza und Judith Visser), der Debatte regionaler Nachhaltigkeitsarbeit (Martin Döring, Bastian Graf, Jennifer Fröhlich und Beate Ratter), der Aufbereitung von Literatur für das Verständnis der Komplexität des Klimawandels (Roman Bartosch) und in Ausführungen zur Reflexion ökologischer/sozioökonomischer Utopien (Sebastian Susteck).

Konkrete Ideen für die Wissensvermittlung im Sprachunterricht gab es einige, oftmals waren sie unkonventionell und auf Multimodalität ausgerichtet. Auch waren sie interdisziplinär, denn es zeigte sich, dass die naturwissenschaftliche Forschungslage, wo möglich, weiterhin *miteingebracht* werden muss, um ein wirklich ganzheitliches Bild zu vermitteln.

Außerdem wurde der ideale Austausch mit Schüler:innen als hierarchiearm beschrieben, was insbesondere gilt, da angesichts des Oberthemas, seiner Tragweite und Brisanz viele Tagungsteilnehmer:innen über die Grenzen ihrer eigenen „Erkenntnis“ und Positionierung nachdachten: Insbesondere im Rahmen der gemeinsamen Diskussionen und aufgrund der so verschiedenartigen fachlichen Hintergründe der Vortragenden kam es zur Reflexion von Grundkategorien des Tagungsthemas und der Disziplinen. Überkomplexe Denkmuster wurden teils dekonstruiert, weiterführende Fragen aufgeworfen, etwa zu dem ungleichen Verhältnis von individueller Verantwortung und gesellschaftspolitischen Abhängigkeiten, der politischen Agenda von Lehrkräften, der Lösung von globalen Problemen aus einer postkolonialen, weiterhin west- und anthropozentrischen Perspektive oder der (Un-)Möglichkeit von tragfähigen Visionen im Postmodernismus. Naturgemäß konnten nicht alle Fragen abschließend beantwortet werden, sie erschienen aber durchaus als sehr geeignet, auch mit Schüler:innen diskutiert zu werden.